Breslauer Beobachter.

№ 143. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonntag, den 7. September.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Des Großvaters Traum.

(Fortsetzung.)

Der Vater wollte den Neigungen der Tochter niemals Gewalt anthun. Der Versuch dazu würde auch fruchtlos gewesen sein.

„Aber Du wirst sie doch nicht ihr Leben an jene thörichte Einbildung wollen setzen lassen?" eiferte ungeduldig der alte Seemann. „Das Mädchen ist so herunter gekommen, daß ich sie nicht gekannt hätte, wenn ich ihr zufällig in der Straße begegnet wäre. Sie verzehrt sich offenbar. Du hast Deine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit jenem Civilisten zurückgenommen und gestattest doch, daß sie ihn manchmal spricht, und daß so eine Leidenschaft genährt wird, die mindestens Jahre lang hoffnungslos bleiben muß. Darin zeigt sich ein Mangel von Entschlossenheit, Bruder Anton, das heißt weder Eins thun noch das Andere. Schlage eine bestimmte Richtung ein und stemme Dich entschieden gegen diese Verbindung. Sag' ihr grade zu, daß Du einen Mann für sie gewählt hättest, und daß mein Freund der Mann sei.

„John," versetzte Charlottens Vater, „wenn Du auch Deine Nichte tödten möchtest, will ich doch mein Kind nicht umbringen."

„Das ist Deine Sache," meinte der Capitain. Dann reichten die Brüder sich die Hände und sagten sich gute Nacht.

Ein grauer Morgen leitete einen schönen Tag ein, — Sonnenschein bei leicht bewölktem Himmel, warme, aber luftige Temperatur. Der Oheim, der Vater und Charlotte waren zum Frühstück beisammen. Der Erstere war um sechs Uhr aufgestanden, schon ausgegangen und nun zurückgekehrt.

„Das ist 'mal 'n Tag für eine Lustfahrt zur See! Wie wär's Charlotte? eine Yacht ist bereit, und ein Ausflug nach Kinsale müßte herrlich sein; der Wind ist vortrefflich."

Charlotte fühlte, daß sie die entschiedene Abneigung, welche sie gegen den Protegé des Oheims bewiesen, bei Letzterem wieder gut zu machen hatte. Sie war daher gesonnen, einzuwilligen, zumal ihr das Unternehmen selbst sehr lockend erschien.

Sie gab ihre Zustimmung.

Es fiel ihr indessen auf's Herz, das muthmaßlich der junge Capitain auch dabei sein werde, und sie fühlte sich nicht wenig verstimmt, als er ihnen auf dem Wege nach dem Hai entgegenkam.

„Alles in Ordnung?" fragte ihn der Oheim.

„Alles," war die Antwort.

„Gieb ihm den Arm, Charlotte," sagte der Oheim, „ich muß hier einen Augenblick hineingehen, weil ich etwas vergessen habe."

Sie wußte kaum, wie es zuging, allein sie wandelte am Arme ihres Anbeters einher. Wenn Richard sie so sehen sollte!

Schmerzliches ahnend, blickte sie nach der andern Seite der Straße. Dort stand er bewegungslos, die Blicke auf sie gerichtet und ihren unwillkommenen Begleiter. Was sollte sie machen?

Charlotte zog ihren Arm halb zurück; er wurde sanft festgehalten. Sie machte eine Bewegung, als wolle sie quer über die Gasse gehen. Ihr Begleiter erinnerte, daß der Weg nicht nach dieser Seite gehe. Jetzt blieb sie stehen, fest entschlossen, zu thun, — was sie selbst noch nicht wußte.

„Macht hurtig!" mahnte in diesem Augenblicke ihr Oheim, der sie wieder eingeholt hatte. „Wir müssen mit der Ebbe hinunter fahren, sonst kommen wir nimmermehr zu rechter Zeit hin."

In demselben Augenblicke fühlte sie von ihm ihren andern Arm in Beschlag nehmen, und in Zeit von vier Minuten war der Kai erreicht. Sie wurde in ein Boot geführt, das bereit war, alle nach Cove hinabzubringen, wo die Yacht auf sie wartete. Die Ruder wurden in Bewegung gesetzt. Rasch entfernten sie sich vom Kai, wo Richard stand, die Arme über die Brust zusammengeschlagen, die Blicke hinter ihnen hersendend — ein Bild des Vorwurfs, des Zornes und der Verzweiflung.

Charlotten sank das Herz. Aller Anstrengung ohnerachtet sammelten sich Thränen in ihren Augen und drohten alle Augenblicke sich zu ergießen.

„Was hast Du denn, mein Kind?"

Sie erwiederte nichts, durfte keine Aeußerung wagen — konnte nicht sprechen — fühlte eine unsägliche Beklemmung — es war ihr, als sollte sie ersticken.

„Sollen wir umkehren, Charlotte?"

„Nein, Sir, es ist nun zu spät." — Und nicht länger kämpfte sie ihre Gefühle nieder, sondern weinte laut und bitterlich.

„Auf Regen folgt Sonnenschein," murmelte der Oheim vor sich hin.

Dieser und der folgende Tag vergingen, ohne daß von der Wasserparthie etwas verlautete. Am nächstfolgenden Abende hatte Charlotte versprochen, ihren Geliebten zu sehen. Dieser Abend kam, aber keine Charlotte.

Richard befand sich darüber in der elendiglichsten Stimmung. Er ließ sich bei ihrem Vater nach ihr erkundigen. — Sie war noch nicht zurück; — er hatte sie die letzten vierundzwanzig Stunden von Augenblick zu Augenblick vergeblich erwartet. Warum sie ausblieb, wußte er nicht.

In Georg-Street war damals ein Kaffeehaus, wo das junge Volk des Abends zusammen zu kommen pflegte. Richard war dort nur zu gut bekannt. Seit zwei Tagen hatte er sich indessen nicht dort blicken lassen. — Jetzt trat er wieder dort ein.

Man hieß ihn herzlich, aber zugleich auf eine Weise willkommen, die verrieth, daß man ihn als einen Gegenstand des Bedauerns ansehe. Er warf sich in einen Stuhl, sah bald diesen der Anwesenden, bald jenen an. Endlich nahm einer davon das Wort und sagte:

„Wir wissen nur zu gut, Richard, wie's aussieht. Der alte Jack" — unter welchem Namen Charlottens Oheim bekannt war, — „hat sie Dir entführt. Sein Bursche hat dem Bedienten von Tomkins, der drunten bei ihm auf dem Schiffe war, Alles erzählt. Die Wasserfahrt hatte er mit seinem Capitain abgekartet, um dem jungen Seemanne Gelegenheit zu geben, sich bei Deiner Geliebten in Gunst zu setzen — ja, um sie vielleicht auf Andringen des Alten und des Anbeters als Braut nach Cork zurückzubringen."

Richard staunte den Sprecher an.

„S'ist wahr," fuhr dieser fort, — „Du kannst es aus des Mannes Munde selbst hören. Und will man ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, muß man sagen, daß sie's ganz klug angefangen haben. Keine bessere Gelegenheit, eine Eroberung zu machen, als eine solche Wasserparthie, wo man am Bord einander nicht aus dem Wege gehen kann und nothgedrungen Stich halten muß den lieben langen Tag. Darum mußt Du ja aber noch nicht verzweifeln, Mensch! Ist sie Deiner werth, so kannst Du ihrer gewiß sein, und wären sie nach Ostindien gegangen; ist sie's nicht, so verlierst Du sie besser jetzt als später. Ich bin auch verliebt gewesen und habe mich in solchen Fällen stets auf Alles gefaßt gemacht. Hatt' ich mich einmal über meine Ansicht von dem Werthe des Gegenstandes enttäuscht, so wußt' ich mich bald über den Verlust zu fassen. Mach' Du's eben so, wenn das Mädchen Dich abfallen lassen sollte. Kann ihr Herz Dir abwendig gemacht werden, so ist's nicht werth, daß Du's zu erhalten suchst. Komm, Richard, sei gutes Muths, alter Junge! Wir haben lange keine Bowle zusammen geleert; — bei den einzelnen Gläsern rücken die Herzen sich nicht so brüderlich nahe. Der Eine läßt sich einen Fingerhut voll bringen, der Andere einen Humpen; — jeder nimmt zwei und drei auf sich, dieser nur eins. Da lob' ich mir eine Bowle; aus der fließt Glas um Glas mit gleichem Maaß."

Richard wußte kaum von sich; — aus der Bowle dampfte ihm eine Art Wiedererweckung seiner Lebensgeister entgegen. Anfänglich machte indeß der feurige Trank wenig Eindruck auf ihn. Nach und nach aber ward ihm wärmer und wärmer, er fing an zu glühen und sich zu vergessen, trank ein Glas nach dem andern, und mußte endlich total besinnungslos heimgeschafft werden. Zwei sei-

ner Genossen, „ausgepichte Magen" mit dem technischen Ausdrucke, übernahmen dieses Geschäft. Just bei Ankunft an seinem Hause verließ ein Frauenzimmer in Hut und Mantel dasselbe. Einen Augenblick zögernd, indem die Beiden mit ihrer Bürde an ihr vorüber kamen, warf sie einen prüfenden Blick auf die Gruppe und eilte mit einem halb unterdrückten unwillig klagenden Ausruf weiter.

Es war Charlotte. Mit des Oheims Plane hatte es seine Richtigkeit. Er hatte sie drei Tage am Bord der Yacht zurückbehalten; — drei Tage hatte sie von ihm und seinem jungen Freunde eine unverdrossene Belagerung ertragen müssen. Allein was ist in einem solchen Falle auszurichten, wenn jedes Fünkchen Zustimmung fehlt? Sobald Charlotte ihre Begleiter durchschaute, hatte sie für alle Aufmerksamkeiten und Vorstellungen nur die eine Erwiderung:

„Bringen Sie mich zurück nach Cork!"

Am Ende blieb denn auch nichts Andres übrig, und gegen zehn Uhr Abends war Charlotte wieder am Lande. So spät es war, beseelte sie doch nur der Gedanke an den Geliebten, und jede Rücksicht bei Seite setzend, ging sie geradeswegs nach seinem Hause. Dort erfuhr sie auf ihre Frage, daß er ausgegangen sei, und begegnete dem Heimgebrachten, indem sie sich wieder entfernte.

Charlotte war nicht der einzige Augenzeuge des widerwärtigen Schauspieles. Ihr Oheim hatte ihre Absicht errathen und war ihr in geringer Ferne gefolgt. Er hatte Richard an sich vorüber bringen, er hatte gesehen, wie Charlotte ihn erblickte. Wenige Augenblicke nachher trat er der tief erschüttert Umkehrenden in den Weg, ergriff ihre Hand und bat sie, sich noch einmal umzusehen. Vor Beschämung und Kummer verstummt, blieb sie stehen und blickte zu Boden.

„Komm," hob der Oheim jetzt an, „die Sache erhält ein zu ernstes Ansehen um die Anwendung einer falschen Delicatesse länger zu gestatten. Du mußt zu einem Entschlusse kommen, ob Du einen Mann oder einen Trunkenbold heirathen willst. Bis Ausgang kommender Woche magst Du Dir das überlegen. In der Zwischenzeit unterbleibt jeder Verkehr. Du darfst das Haus nicht verlassen. Nachher giebst Du Deine Hand, wem von Beiden Du willst. Mit Deinem Vater werde ich heute Abend noch Alles in Ordnung bringen."

Charlotte begab sich zu Hause auf ihr Zimmer; Vater und Oheim blieben über eine Stunde in ernstem Gespräch. Des Oheims Ansicht ward aufrecht erhalten.

„Na, John, ich will's zufrieden sein," sprach am Ende der Vater. „Du sollst Deinen Willen haben. Nach Ablauf kommender Woche soll sie nehmen, welchen von Beiden sie will. Ich sage Dir aber voraus, daß ich bestimmt weiß, welchen sie wählen wird."

„Das Mädchen ist ja nicht toll, lieber Anton," versetzte der Oheim; „verlaß Dich darauf, daß Du klug thust, meinem Rathe zu folgen. Die weibliche Natur hat einen Hang, das Widerstrebende zu thun. Deine Weigerung befestigt sie nur in ihrer Thorheit. Sie hat jetzt nur Deinen Widerspruch gegen ihre Verbindung vor Augen. Laß den ersten aufhören, und sie wird blos noch den letzten erblicken, und zwar gewiß im rechten Lichte. Aber komm' es, wie es wolle, das Herz brechen dürfen wir dem Mädchen nicht. Du hast sie fortwährend vor Augen und bemerkst daher nicht, wie sie von dem zeitherigen Verhältnisse zu jenem Menschen mitgenommen worden ist. Ich muß Dir sagen, Bruder Anton, es ist nur ein Jahr her, daß ich sie nicht gesehen habe; allein ich kannte meine Nichte kaum wieder. Noch ein Jahr darf so nicht verstreichen, wenn Du nicht dem Leichenbitter einen Verdienst wegen ihr zuwenden willst. Hier ist kein andrer Weg als der, welchen ich Dir vorgeschlagen habe, und den Du gebilligt hast. Indem Du ihr Schicksal in ihre eigenen Hände legst, nöthigst Du sie, darüber nachzudenken, wie die Verhältnisse sind. Ich glaube, sie wird das Rechte wählen; denn im andern Falle kann sie ja doch nur Elend vor sich sehen. Nimmt sie meinen jungen Freund, so ist Alles gut, nimmt sie den andern, so ist's immer besser, als daß Du sie todt zum Hause hinaus schaffen läßt. Gute Nacht, Bruder Anton!" —

Charlotte ging in der ihr gegebenen Bedenkzeit kaum einmal aus dem Hause und verweilte beständig auf ihrem Zimmer. Ihr neuer Bewerber machte fleißige Besuche, und seine Anwesenheit wurde ihr jedesmal gemeldet. Sie zeigte jedoch keine Neigung, davon Vortheil zu ziehen. Nur noch ein Tag war übrig, und die Bedenkzeit war abgelaufen. —

Richard liebte Charlotte trotz seines abscheulichen Fehlers mit namenloser Zärtlichkeit. Er hatte sich niemals des kleinsten Treuebruchs gegen sie schuldig gemacht. Als er am Morgen nach jenem Unglücksabend erwachte, erkundigte er sich vor Allem, ob Charlotte zurückgekehrt sei.

Sein Diener meldete „ja."

„Und wann?" fragte Richard.

„Gestern Abend."

„Woher weißt Du das?"

„Sie hat nach Ihnen gefragt."

„Gefragt!" rief Richard — „nach mir gefragt — wo?"

„Hier im Hause."

„Hier — im — Hause? — Charlotte hier? — o, die Herrliche! sie hat mich von der Ursache ihres Ausbleibens unterrichten — mein gequält Herz beruhigen wollen, — und ich? — wann war sie da?"

„Gestern Abend."

„Welche Zeit?"

„Gegen eilf Uhr, — einen Augenblick früher, als Sie von zwei ihrer Freunde nach Hause gebracht wurden."

Richard sah schon bleich genug und ward es nun noch mehr. Auf seiner Stirn zogen sich Wolken schmerzlicher Sorge zusammen; er schien im höchsten Grade beunruhigt. Endlich hob er ganz sacht an:

„Hat sie mich gesehen und erkannt?"

„Ich glaube, ja. Ich hatte die Thür noch in der Hand, und die Miß hatte sich nur umgewendet, als Sie mit Ihren Begleitern ankamen. Ich sah sie stehen bleiben, die Hände zusammenschlagen und forteilen."

„Hatte sie keinen Begleiter?"

„Keinen; allein in geringer Entfernung wurde sie von Jemand angeredet, der sie beobachtet zu haben schien und dann mit ihr fortging."

„Wie sah er aus?"

„Wie Miß Charlottens Onkel."

Richard fragte nicht weiter. Seine Gedanken sind unschwer zu errathen.

Die nächsten Tage vergingen, ohne daß zwischen ihm und Charlotten eine Mittheilung stattgefunden hätte. Von ihrer Bedenkzeit war nur einer noch übrig. Richard war an sein Lager gebannt — lag ohne Besinnung dort. Er hatte Alles versucht, um eine Zusammenkunft mit der Geliebten zu erhalten; es war vergebens gewesen. Die gewöhnliche Stunde traf ihn noch zwei, drei Mal an dem gewohnten Orte, aber allein und gepeinigt von tödtlich schmerzender Erwartung. Aber er wollte sie um jeden Preis sehen, ging also an ihres Vaters Haus und fragte nach ihr. Sie war niemals für ihn zu Hause. Er schrieb an sie, wurde aber keiner Antwort gewürdigt. Ueberwältigt von der Anspannung aller Gefühle, ergriff ihn ein heftiges Fieber. Er lag in einer entscheidenden Krisis und — wie schon gesagt, — von Charlottens Bedenkzeit war nur ein Tag noch übrig.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Herr Grübler und seine Fehlrechnung.

Herr Grübler trieb ein Handwerk, das zu den einträglichern gehört, wenn man ihm rüstig vorsteht. Er hatte dies auch manches Jahr löblich gethan, seine Arbeiten, (er hatte einen großen Laden mit vorräthigen,) fanden einen sehr guten Absatz, und an Bestellungen fehlte es ihm auch nicht. Er hatte bisher auch häuslich gelebt, nicht höher hinaus gewollt, als seine Einnahmen es zugaben. Dergestalt suchte auch der Mangel ihn nicht heim, sein Handwerkszeug und die Vorräthe im Laden waren über tausend Thaler werth und sein reines Eigenthum, überdem noch besaß er den nöthigen Hausrath, wie er und seine Frau, was sie an Kleidung bedurften. Er brauchte wegen seines ferneren Auskommens nicht in Sorge zu stehen, vorausgesetzt, daß er seine bisherige Thätigkeit, seine ununterbrochne Aufsicht über die Gehülfen, und was ihm sonst sein Wirkungskreis auflegte, nicht einschlummern ließ. Dennoch beklagte er sich stets, daß er nie etwas Rechtes vor sich bringe, wonach er doch so fleißig gestrebt hätte, und nannte verschiedene Ursachen. Die Gewerbefreiheit, sagte er, schade ihm empfindlich. Zweitens müsse er für das geräumige Lokal, dessen er doch bedürfe, jetzt zweimal soviel Miethe geben wie sonst. Endlich sei noch das Lohn seiner Arbeiter gestiegen, und sie leisteten dennoch jetzt weniger als sonst, die Meister hätten nicht mehr die vorige Autorität in ihren Augen. Dennoch verschwieg Herr Grübler, daß er jetzt weit mehr Beschäftigung hatte, als in früheren Zeiten.

Der Hauptgrund seiner Unzufriedenheit lag aber in dem Umstand, daß er viele Bekannte zählte, die Bauspekulationen gemacht und ihren Vortheil dabei gefunden hatten. Einigen — obwohl nur Wenigen — hatte das Glück ganz auffallend dabei gelächelt. Sie hatten mit geringen, fast gar keinem Angelde Bauten unternommen und vollführt, und der Gewinn daran selbst ihre Erwartung übertroffen. Freilich waren auch Umstände im Spiel gewesen, die nicht oft vereint sind. Aber seit Jahren schon sagte Grübler täglich: Warum hab' ich nicht auch gebaut? warum baue ich nicht noch? Ich könnte meine verdrüßliche Handthierung niederlegen, mich zur Ruhe setzen.

Weil er erst vierzig Jahre zählte, faßte er diesen Gedanke auch viel zu früh. Gleichwohl beschäftigte er ihn so häufig, daß er anfing, sein Handwerk darüber zu vernachlässigen, und wie er die Folgen davon empfand, war er ihm destomehr abgeneigt und ergriff jenen Gedanken um so heißer.

Nun sollte und mußte gebaut werden. Er ging viel umher, Besichtigungen anzustellen, und sich Raths zu erholen. Er gerieth mit Commissionairen in Beziehung, die ihm goldne Berge verhießen, weil sie bei ihm Gewinn suchten. Er wollte aber auch klug sich hüten, übervortheilt zu sein, wie es Manchem schon begegnet war. Deshalb kaufte er sich ein Buch, welches die bürgerliche Baukunst abhandelte und studirte es fleißig. Er konnte genau darin sehen, was jede Art von Baumaterialien kostete, mithin die Anschläge prüfen, auf das Richtige ermäßigen.

Zu tausend Thalern meinte er gleich Rath schaffen zu können, wenn er einen Ausverkauf hielt, und auch sein Handwerkszeug veräußerte. Er glaubte, dies sei vor der Hand genug, weil die Männer, die Mauerwerk, Zimmerwerk, Thüren, Fenster, Oefen, u. s. w. zu einem Hause beschaffen, einstweilen auslegen und dann mit Terminalzahlungen zufrieden sind. Hat das Haus erst eine gewisse Höhe erreicht, sagte er, sucht man die erste Hypothek darauf, späterhin die zweite. Aus diesen Summen werden Arbeit und Materialien bezahlt, aus den hernach gezogenen Miethen die Summen verzinst, sogar allmählig abgezahlt,

denn die Miethen können nach ihrem jetzigen Preis bei weitem die Zinsen übersteigen, und darin eben steckt der Gewinn. Man muß Alles aber zuvor gehörig überlegt und ausgegrübelt haben.

Man schlug ihm jetzt eine Baustelle vor, freilich in einer abgelegenen Gegend, doch wollte ihm der Eigenthümer auch die Quadratruthe um zehn Thaler ablassen, statt er an manchem anderen Punkte zwanzig, ja dreißig Thaler hätte dafür bezahlen müssen. Daß diese Baustelle einen hübschen Garten einschloß, hatte auch seine Annehmlichkeit. Sie war 60 Fuß breit und 250 Fuß tief, enthielt etwa 104 Quadratruthen, 100 wollte der Verkäufer nur bezahlt haben, mit 1000 Rthlr. also.

Grübler nahm jetzt sein Buch zur Hand, überschlug den Bau. Auf dem erwähnten Raum sollte ein Haus von neun Fenstern stehn, er wollte es vier Stock hoch bauen, Keller- und Dachwohnungen ungerechnet. Nach seinem Anschlag mußte ihm der Bau nicht mehr wie 6000 Thaler kosten, die Stelle ausgenommen. Zwei Kellerwohnungen zu 50 Thaler sollen aber 100, die Belle-Etage 250, die dritte 200, die vierte 150, die beiden Dachwohnungen 100 Thaler, Alles mithin 800 Thaler Miethe bringen. Wenn er nun auch 6000 Thlr. mit fünf vom Hundert verzinst'te — 1000 Thlr. trug er ja aus eignen Mitteln bei — so betrug das jährlich 300 Thaler und ihm blieben 500 übrig. So viel wollte er an den Baumaterialien auch noch erübrigen, daß er im Hofe noch eine kleine Wohnung für sich aufführen könne. Da wollen wir, sagte er zu seiner Gattin, denn recht zufrieden leben, und können es auch wir sitzen ja miethsfrei, haben jährlich 500 Thaler und einen Garten, der uns Küchengewächs bringt. Uebrigens werden die Miethen noch immer steigen, von dem, was ich über 800 Thaler an Miethen ziehen kann, will ich anfangen, die Hypotheken abzuzahlen, so vermindern sich die Zinsen auch in jedem Jahr. Vielleicht erleben wir noch daß unser Haus ganz rein gemacht ist.

Sachkenner werden hier gleich finden, daß er Einiges unterschätzte, Einiges überschätzte und noch etwas ganz vergaß. So geht es Nichtsachkennern oft, die aus einem Buche sich unterrichten wollen. Und heißt es vom Manchem:

Er lis't Buch auf Buch,
Und wird doch nicht klug;

durfte es bei unserm Grübler nicht befremden, wenn er aus Einem es nicht geworden war. Er machte die Erfahrung, daß man, nicht mit eignem Gelde bauend, Alles viel theurer als sonst bezahlen muß, und stets Nachrechnungen zu kommen pflegen, auch, daß Hypotheken schwere Prozente und Commissionsgebühren abnöthigen. Kurz ihm kostetete das Haus, wie es fertig stand, über 12000 Thaler, noch ungerechnet, was er aus eignen Mitteln beigesteuert hatte. Bei den Miethen hatte er sich auch um 50 pr. C. verrechnet. Die Wohnungen vermiethen sich in der entlegenen Gegend schwer; die Belle-Etage um den geforderten Preis gar nicht, von den andern blieben einige leer stehen, andere wurden von Miethern bezogen, die nicht prompt zahlten. An die öffentlichen Lasten hatte der Bauherr gar nicht gedacht. Aber die Kapitalisten wollten ihren Zins pünktlich, die Ouvriers, denen er schuldig war, ängstigten ihn viel. Nur zwei Jahre — sehr unruhige, mühselige obenein — war Grübler Eigenthümer eines Hauses gewesen, dann nahmen es andere Leute hin, und ihm blieb kein Ziegel daran. Er hatte seine Handthierung aufgegeben, sein Eigenthum zugesetzt. Jene wieder zu ergreifen, blieb unmöglich. Wollte er nicht hungern, mußte er den demüthigenden Schritt thun, bei anderen Meistern als Gehülfe zu arbeiten.

Wir leben in einer Zeit, wo die Mittheilung eines solchen Warnungsbeispiels von Nutzen sein kann, und auch die gescheuten Alten sagten längst: Man gieße kein trübes Wasser aus, bis man reines dafür hat.

Die Zerstörung der Inquisition in Madrid.

Vor einigen Wochen kündigte ein römischer Katholik in den Zeitungen seinen Uebertritt zu den Christkatholiken mit dem Bemerken an, daß er im Jahre 1809, bei Zerstörung des Palastes der spanischen Inquisition treulich mitgeholfen habe.

Es wird für viele Leser dieses Blattes gewiß interessant sein, den Bericht eines Augenzeugen über dieses Ereigniß zu vernehmen, welches zeigt, welche unhörte Gräuelthaten noch in unserm Jahrhunderte unter dem Deckmantel der Religion von herrschsüchtigen Priestern verübt werden konnten. Dieser Augenzeuge ist der ehemalige französische Oberst Lemanowski, gegenwärtig einer der geachtetsten evangelischen Geistlichen in Nord-Amerika, und Folgendes sind seine eigenen Worte:

„Als ich 1809 in Madrid war, richtete sich meine Aufmerksamkeit auf das nahe bei dieser Stadt gelegene Haus der Inquisition. — Napoleon hatte schon ein Gesetz erlassen, diese Anstalten überall zu vernichten, wo seine siegreichen Waffen sich erstrecken würden. Ich ließ den Marschall Soult, damals Gouverneur von Madrid, an dieses Dekret erinnern, worauf er befahl, mich mit Zerstörung der Inquisition zu beauftragen. Ich ließ ihm vorstellen, daß mein Regiment, das neunte der polnischen Lanzenreiter, zu einem solchen Dienste nicht hinreichte, sagte ihm jedoch, daß ich mit noch zwei andern Regimentern die Sache unternehmen wollte, und er bewilligte mein Verlangen.

Eins dieser Regimenter, das siebzehnte, stand unter dem Oberst Delile, der jetzt ebenfalls ein Diener des Evangeliums ist. (Er ist Prediger an einer evangelischen Kirche in Marseille). Mit diesen Truppen schlug ich den Weg nach der Inquisition ein, die sich ohngefähr eine Meile von Madrid befand. Das Gebäude war mit einer sehr starken Mauer umgeben, und von ohngefähr 400 Soldaten bewacht. — Unter den Mauern angekommen, wandte ich mich an eine Schildwache, und forderte die Väter auf, sich der kaiserlichen Armee zu ergeben und die Thore zu öffnen.

Die Wache, die auf der Mauer stand, schien sich einige Augenblicke mit Jemandem im Innern zu unterhalten, worauf sie Feuer gab, und einen Mann von uns tödtete. Dies war das Signal zum Angriff, und ich befahl meinen Truppen, auf Alle, die sich auf der Mauer zeigen würden, Feuer zu geben. Es zeigte sich bald, daß der Kampf ungleich war. Die Mauern der Inquisition waren mit Soldaten des heiligen Offiziums bedeckt; es gab auch eine Brustwehr auf der Mauer, hinter die sie sich verbargen, und nur wenn sie ihre Musketen abschossen, waren sie einigermaßen zu treffen. Unsere Truppen standen in einer offenen Ebene, einem mörderischen Feuer ausgesetzt; wir hatten kein Geschütz bei uns, eben so wenig konnten wir die Mauern erklettern, und die Thore widerstanden siegreich allen Bemühungen, sie einzuschlagen. — Ich sah ein, daß die Art des Angriffs verändert werden mußte, und ließ Bäume fällen und zerschneiden, die, an Ort und Stelle gebracht, uns als Mauerbrecher dienen sollten. Zwei dieser Maschinen wurden einer hinlänglichen Anzahl Soldaten anvertraut, und sie begannen wiederholte kräftige Stöße gegen die Mauern zu führen, ohne sich um den Kugelregen, den man auf sie fallen ließ, zu bekümmern. Bald fingen die Mauern an zu wanken, und unter den unaufhörlichen wohlgerichteten Stößen ward eine Bresche hervorgebracht, über welche die kaiserlichen Truppen in die Inquisition eindrangen.

Hier hatten wir eine Probe, bis zu welchem Grade jesuitische Frechheit steigen kann. — Der Großinquisitor und die Beichtväter kamen in ihren Priestergewändern sämmtlich aus ihrem Verstecke hervor mit langen Gesichtern und über die Brust gekreuzten Armen, als ob sie von dem ganzen Lärme nichts gehört und eben erst erfahren hätten, was eigentlich vorgehe, und riefen ihre eigenen Soldaten in tadelndem Tone an:

„Was kämpft ihr gegen unsere Freunde, die Franzosen?"

Dies geschah vermuthlich in der Absicht, uns glauben zu machen, daß sie die Vertheidigung nicht gut geheißen hätten, und in der Hoffnung, wenn wir sie für unsere Freunde hielten, bei der allgemeinen Verwirrung und Plünderung leichter zu entkommen. Ihr Kunstgriff war jedoch zu plump, um irgend einen Erfolg zu haben. Ich ließ sie tüchtig bewachen und alle Soldaten der Inquisition wurden zu Gefangenen gemacht. Dann fingen wir an dieses höllische Gefängniß in Augenschein zu nehmen. Wir gingen aus einem Zimmer in das andere, und fanden Altäre, Kreuze und Wachskerzen in Menge, konnten aber keine Spur von den Grausamkeiten entdecken, die an diesem Orte verübt werden sollten, nichts Außerordentliches, wie wir es in einem Hause der Inquisition erwarteten. Ueberall Schönheit, Glanz und vortreffliche Ordnung. Die Bauart, die Verhältnisse waren ausgezeichnet, die Decken glänzend polirt, die Fußböden höchst geschmackvoll mit Marmor getäfelt. Alles dem Auge eines Gebildeten wohlgefällig; aber wo waren die Marterwerkzeuge, von denen man uns erzählt hatte? Wo die Burgverließe, in denen menschliche Wesen lebendig begraben sein sollten? Wir suchten darnach vergebens. Die heiligen Väter versicherten uns, daß man sie verläumdet habe und wir Alles gesehen hätten. — Ich wollte fast meine Nachforschungen einstellen, und mich überreden lassen, daß dieses Haus der Inquisition von dem uns geschilderten verschieden wäre. Aber der Oberst Delile wollte die Verfolgung nicht so leicht aufgeben, und sprach zu mir: „Oberst, Sie sind heute Commandant, und was Sie befehlen, muß geschehen, wenn Sie aber meinen Rath befolgen wollen, lassen Sie diesen marmornen Fußboden genauer untersuchen, lassen Sie Wasser darauf gießen, und wir werden sehen, ob es vielleicht an einer Stelle durchsickert." Ich erwiederte ihm: „Thun Sie, was Sie wollen," und ließ Wasser herbeiholen. Die Marmorplatten waren groß und herrlich polirt. Als das Wasser zum großen Verdrusse der Inquisitoren auf dem Boden ausgeschütet war, prüften wir sorgfältig alle Ritze, um zu sehen, ob das Wasser hindurchflösse. Bald darauf rief der Oberst Delile, daß er das Gesuchte gefunden habe. An einer Marmorplatte lief das Wasser sehr schnell, als ob ein leerer Raum darunter wäre. Alle Hände machten sich ans Werk, etwas Weiteres zu entdecken, die Offiziere mit ihren Degen, die Soldaten mit ihren Bajonetten suchten die Zwischenräume frei zu machen und die Platte aufzuheben. Andere schlugen mit ihren Flintenkolben darauf, um sie zu zerbrechen, während die Priester über Entweihung ihres schönen, gottgeweihten Hauses klagten. Plötzlich traf ein Soldat mit seinem Kolbenschlage auf eine Springfeder und die Platte kam hervor. Da erbleichten die Gesichter der Inquisitoren, und wie Belsazer beim Anblick der an die Mauer schreibenden Hand fingen diese Kinder Belials an zu zittern und zu beben.

(Beschuß folgt.)

Lokales.

Der Breslauer Enthaltsamkeitsverein.

Der **Breslauer Verein** gegen das Branntweintrinken hat so eben den ersten Jahresbericht über sein Wirken und zugleich eine Einladung ans Publikum zu dem am 7. Sept. Nachmittag 4½ Uhr im Fürstensaal des Rathhauses

zu feiernden Jahresfeste ergehen lassen, und wir entnehmen daraus folgende interessante Data.

Der Breslauer Enthaltsamkeitsverein entstand durch eine am 15. Oktbr. 1843 unter drei Freunden geschlossene Uebereinkunft, allen spirituösen Getränken zu entsagen. Bereits am 17. Dezbr. fand die erste Zusammenkunft der Betheiligten, etwa 50 an der Zahl, im Fürstensaale statt, wo ein Statuten-Entwurf berathen und angenommen wurde, deren Genehmigung Seitens der königl. Regierung am 3. Sept. 1844 erfolgte. Jetzt löste sich das provisorische Comité auf und die Mitglieder schritten zur Wahl eines Vorstandes. Am 3. Novbr. v. J. fand im Fürstensaale die erste öffentliche Versammlung statt, und nun wurden regelmäßig monatliche Versammlungen gehalten, die den Zweck hatten, durch Vorträge die Enthaltsamkeitssache zu fördern, und neue Mitglieder aufzunehmen. — Der Verein zählt gegenwärtig 207 eingeschriebene männliche Mitglieder; seit der Gründung des Vereins sind 39 Mitglieder ausgetreten, und zwar durch Veränderung des Wohnortes 13, durch Zurücknahme der Unterschrift 12, durch Nichterfüllung der übernommenen Verpflichtung 12 und durch den Tod 2. — Die Einnahme, meist durch freiwillige Beiträge entstanden, belief sich auf 126 Rthlr. 4 Sgr., die Ausgabe auf 112 Rthlr. 29 Sgr. 9 Pf., so daß zwar ein Ueberschuß von 13 Rthlr. 4 Sgr. 3 Pf. entsteht, der aber kaum ein Drittel der Kosten des Berichtes deckt, so daß dem Vereine, der sich über seine leitenden Grundsätze wie folgend ausspricht, wohl eine kräftigere Unterstützung wohlwollender Freunde zu gönnen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik.

„Die freisinnigsten Leute im Staate sind die Herren Aerzte," sagte unlängst ein Berliner. Ihr Beruf ist es wenigstens, allen Menschen zu einer guten Constitution zu verhelfen.

Uebersicht der am 7. September c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Diac. Pietsch, 5½ U.
Amtspr.: Past. Rother, 8½ U.
Nachmittagspr.: Diac. Hilse, 1 U.

St. Maria Magdalena. Frühpr.: Diac Weiß, 5½ U.
Amtspr.: Sen. Berndt, 8½ U.
Nachmittagspr.: S. S. Ulrich, 1½ U.

St. Bernhardin. Frühpr.: Diac. Dietrich, 5½ U.
Amtspr.: Propst Heinrich, 8½ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ U.

Hofkirche. Amtspr.: G. S. Kretschmar, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Mittmann, 3 U.

11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, 1½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Ob.-Pred. Birkenstock, 9½ U.

St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Eccl. Kutta, 7 U.
Nachmittagspr.: Pred. Knüttell, 12½ U.

Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.

St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1½ U.

St. Trinitatis. Cand. Matzke, 8½ U.

St. Salvator. Amtspr.: Pred. Kiepert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Eccl. Laffert, 12½ U.

Armenhaus. Pred. Jäckel, 12 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Cur. Pantke.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Kapl. Purschke.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

Armenhaus. Amtspr.: Pred. Steinacker, 9 Uhr.
Nachmittagspr.: Pred. Theodor Laurensen, zeith. Kapl. in Cleve am Nieder-Rhein, 3 Uhr.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile und deren Raum nur Sechs Pfennige.

Theater-Repertoir.

Sonntag den 7. September, zum sechsten Male: **„Der Graf von Irun."** Romantisches Schauspiel mit Gesang in 5 Akten, nach Dumanoir von W. Friedrich. Musik von Eduard Tauwitz.

Vermischte Anzeigen.

Ein Wachtelhund
flockhärig, weiß und braun gefleckt, auf das linke Auge blind, ist abhanden gekommen. — Dem Ueberbringer wird **Schmiedebrücke Nr. 34,** eine Belohnung zugesichert; zugleich wird vor weiterem Ankauf desselben gewarnigt.

Ein Quartier von 3 Stuben, Kabinet, Küche, Entree und Beigelaß, ist für 100 Rthl. vor dem Schweidnitzer Thore zu vermiethen und diese Michaeli zu beziehen. Das Nähere Gartenstraße Nr. 20, beim
Büchsenmeister **Schwarz.**

Kisten-Heeringe,
8 Stück für 1 Sgr. und
Rauch-Heeringe,
das Stück 6 Pf., offerirt
A. Reiff,
Altbüsserstraße Nr. 50.

Hier ist die Sparkasse für Damen.
1 Kleid à 1, 1½ u. 2 Rthl.
1 Umschlagetuch à 25 Sgr. bis 1 Rthlr.
1 Elle Gardin.-Mull à 2, 2½ u. 3 Sgr.
1 = Camlott à 7, 8 u. 9 Sgr.
1 = Kittel à 1¼, 1½ u. 2 Sgr.
1 = Schürzen-Leinwand à 2 u. 2½ Sgr.
1 = Tifting à 2¼, 2½ u. 3 Sgr.
1 = weißen Kattun à 1½, 2 u. 2¼ Sgr.
1 = Parchent à 2, 2¼ u. 3 Sgr.
1 Paar Strümpfe à 2¼, 3 u. 4 Sgr.
1 = Handschuhe à 2 u 2½ Sgr.
L. Erstling,
Ring Nr. 30,

Kleine feine Wachtelhunde sind zu verkaufen
Reuschestraße Nr. 51,
im Hofe eine Stiege.

Noch vor meinem Tode!
Anerkannt wegen meiner unheilbaren Unterleibs-Krankheit nicht mehr reisen zu können, zeige ich treu und gewissenhaft an, daß jeder Herr Haus- und Gutsbesitzer zu seinem überaus großen Nutzen, auf **viele, viele** Jahre sich der Ratzen und Mäuse entledigen kann, indem ich dasselbe auf franco eingesandte 2 Thaler mit meinem Concessions-Stempel versehen, Jedwedem zu Diensten stehe, und schriftlich mittheile.
Krausen zur schnellsten und wirksamsten Tödtung sind von 10 Sgr. ab, bei mir zu haben, so wie für jedes und alles andere Ungeziefer.
C. Anforge, wirkl. concess. Kammerjäger,
Oderthor, Roßgasse Nr. 6.

Gas-Lampen-Anzeige.
Gut gefertigte Gaslampen, für deren Güte gebürgt wird, stehen zur gefälligen Ansicht, auch werden Lampen reparirt, gereinigt, lackirt und fehlende Gegenstände ergänzt, beim Klemptnermeister und Lampen-Verfertiger
Friedrich Georgi,
Oderstraße Nr. 1,
im Keller.

Ein 32 Fuß langer Kieferstamm ist **Nikolaistraße Nr. 18,** billig zu verkaufen.

Federbetten und Roßhaar-Matratzen!
sind billig zu verkaufen
Schmiedebrücke Nr. 51,
im weißen Hause 2 Treppen.

Geräucherte Heeringe
sind in bekannter ausgezeichnet schöner Qualität, das Stück für 6 Pfennige, und
marinirte Heeringe
mit Zwiebeln und Citronen eingelegt, das Stück für 1 Sgr. zu haben bei
B. Liebich,
Hummerei Nr. 49.

Römischer Cement,
Mauer-Gyps
bei
C. G. Schlabitz,
Catharinenstraße Nr. 6.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.